



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bröndsted, K. G.: Niels Glambäk : wie er ein Mann wurde : erster Teil

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

am Fuße des steilen Abhanges, aber von dem Kirchlein durch eine tiefe Bergfalte mit Felschlucht getrennt. Da hieß es denn, sich durch das bis über die Kniee reichende Gestrüpp einen Weg bahnen, die Schlucht durchklettern und sich auf der andern Seite wieder in die Höhe arbeiten. Nie habe ich so inbrünstig nach einer Muttergotteskapelle verlangt wie an dem Tage. O Panagia, du hast mir das sicher angethan, weil ich dich beim Aufstieg nicht gebührend verehrt hatte, aber warum hast du das unschuldige Kind, das dir doch alle Ehre erwiesen hatte, mit dem Schuldigen leiden lassen? Natürlich langte ich zuerst an und mußte eine ganze Weile auf Panagiot warten, der unter dem stacheligen Zeug stellenweise fast verschwand. Ein Blick auf die Uhr belehrte mich, daß es die allerhöchste Zeit war, wenn ich den einzigen Zug, der heute noch nach Athen ging, nicht verfehlen wollte. So liefen wir denn förmlich bergab, durcheilten im Sturmschritt die dürre Kiefernheide und mußten dann noch durch das ganze Dorf Marusi, da der Bahnhof auf der entgegengesetzten Seite des Ortes lag — das thun die Bahnhöfe in solchen Fällen ja immer.

Es glückte, weil der Zug sich verspätet hatte, ich entließ meinen vorzüglichen Führer und schlürfte noch auf dem Bahnsteig eine Tasse des saßreichen orientalischen Kaffees mit dem herrlichen Gefühl, einen großen und ewig unvergeßlichen Tag genossen oder besser mir erobert zu haben. Am nächsten Tage bedauerten natürlich alle, die ich sprach, nicht mit mir gekommen zu sein. Zu spät!



## Niels Glambæk

Wie er ein Mann wurde

Von K. G. Brøndsted

Erster Teil

18



So oft Niels an Herrn Engelbrechts Wohnung vorüberkam, betrachtete er das Wort *Regulare*, das mit großen lateinischen Buchstaben über der Thür stand. Neugierig wünschte er zu sehen, was hinter der Thür war, die klassische Bibliothek, die einen so großen Ruf hatte, und dann auch das Furtim und dann noch das geheimnisvollere Pan. Aber er wagte nicht, Herrn Engelbrecht gegenüber diese Saiten anzurühren. Und eine Einladung erhielt er nicht.

Dieser Sonderling zeigte überhaupt Niels gegenüber ein ebenso zurückhaltendes Wesen wie allen andern gegenüber auch. Nur bei den Mahlzeiten ließ er seine Kenntnisse und seine Verachtung der Gegenwart in geistreichen Paradoxen spielen. Sonst studierte er, wie es hieß, oder machte seine einsamen Spaziergänge im Garten, wo dann die Flöte selten fehlte.

Der Hausherr selbst schien jedoch in einem nähern Verhältnis zu ihm zu stehen — in einem etwas geheimnisvollen — kam es Niels vor: er sah Huitfeldt manchmal

zu ihm hineingehn und eine Weile dort bleiben. — Bei Gelegenheit zeigte es sich übrigens, daß Engelbrecht auf seine zurückhaltende Weise sehr wohl hilfsbereit und teilnehmend sein konnte.

Eines Morgens beim Thee meldete der melancholische Diener, daß Herr Engelbrecht ihm befohlen habe, dem Fräulein mitzuteilen, daß er seine „Syntoner“ habe. Es geschah indes nichts, als daß Herrn Engelbrechts Wohnung von außen abgeschlossen wurde. — Und am nächsten Tage war alles wie vorher, er kam zu den Mahlzeiten, war lebhaft und ganz unbefangen. Aber Niels dachte an Regularo und an Pan und Furtim und war höchst neugierig.

Sehr überrascht war er, und sehr geschmeichelt fühlte er sich, als er bei einem Morgen Spaziergang durch den Park von Herrn Engelbrecht eingeholt und zu einem Zwiegespräch aufgefordert wurde.

Sie sind ein Jünger der Wissenschaft, Sie sind jung, Sie sind unparteiisch — drei Dinge, die Sie vor unsrer übrigen Gesellschaft voraus haben —, so begann Herr Engelbrecht und lächelte mit einer morgenfrischen Aufmerksamkeit dazu, die Niels sofort ansteckte.

Ich freue mich sehr, daß Sie mit mir reden wollen — soll es in Ihren Zimmern sein? fuhr Niels mit einer gewissen Schlaueit fort.

Wir können es vielleicht im Gehn abmachen, beilte sich Herr Engelbrecht zu sagen. Peripatuntes, wie die Aristoteliker — nach einer falschen Übersetzung übrigens. Immerhin (er beobachtete Niels mit einem scharfen Seitenblick), immerhin: täusche ich mich wohl, wenn ich meine, daß Sie es schwer finden, zu einem Verständnis meines Wesens zu kommen?

Ja, das thue ich allerdings, Herr Engelbrecht.

Ich finde es manchmal selbst schwierig. Manchmal auch nicht. Die Sache ist mir natürlich von Wichtigkeit. Ich suche deshalb Hilfe bei Unparteiischen. Also ich komme Ihnen etwas dunkel vor?

Ja, das thun Sie.

Wogegen Sie so offen vor mir liegen wie ein Spiegel.

So—oo? sagte Niels langgezogen, nicht länger sehr geschmeichelt. So—oo, das weiß ich doch nicht.

Indes, gerade das, daß Sie es so schwer finden, mich zu ergründen, verrät in diesem Punkt eine höhere Intelligenz als unsre Umgebung.

(Jetzt fühlte sich Niels wieder angenehm berührt.)

Unsre Umgebung meint nämlich, mich ergründet zu haben (welcher Meinung ich mich anschließe, je nachdem sie mich behandelt), und verrät hoc ipso einen niedern Grad von Intelligenz. Sie dagegen, während Sie mich nicht erfaßt haben, meinen auch nicht, daß Sie mich erfaßt hätten. Das ist schon die zweite Stufe von der Intelligenz, die, auf der sich Sokrates befand.

Aber wo wollen Sie nur hinaus? murmelte Niels, von der Schmeichelei verwirrt.

Wenn nun aber Sokrates mich ebenfalls nicht erfassen konnte, so schreibe ich es seinem Übermaß von Reflexion zu. Reflexion, junger Freund, verwirrt und unterbricht die geraden Linien der Intelligenz. — Ich will Ihnen sagen, wer den geraden Linien folgt, das ist die Nativität, die göttliche Naivität, aber sie fehlte Sokrates.

Hören Sie nun. Ich denke mir also die dritte Stufe der Intelligenz: die, die meint, daß sie mich nicht erfaßt habe und mich doch erfaßt hat. (Von der vierten, die das Wissen und das Bewußtsein des Wissens zugleich enthält, spreche ich nicht, sie giebt es nur in abstracto.) Aber daß Sie sich auf diesem dritten, diesem übersokratischen Standpunkt befinden, dafür ist Hoffnung bei mir vorhanden.

Das ist gewiß nicht der Fall, Herr Engelbrecht, sagte Niels, dem auf diesen Höhen schwindlig wurde.

Wir wollen dessen ungeachtet nun die Probe machen. Was mir Hoffnung macht, ist gerade die Eigenschaft, daß Ihnen die Reflexion vollständig abgeht.

Na — das hoffe ich doch nicht! sagte Niels, aus allen Höhen stürzend.

Und daß Sie so göttlich naiv sind.

Aber ich glaube gar nicht, daß ich das bin! remonstrierte Niels, platt auf der Erde liegend.

Das, was nun geschehen wird (fuhr Engelbrecht mit einer gewissen Feierlichkeit fort), wenn Sie dabei die Probe bestehn, ist eine Demaskierung, eine Offenbarung. Dies schickt sich auch zwischen uns, dies schickt sich zwischen uns als Kameraden.

Kameraden.

Ja! Sind wir beide hier auf dem Schloß nicht in derselben Eigenschaft? Als Drohnen? (Er schielte Niels mit einem undefinierbaren Blick an.)

Ich muß Ihnen doch sagen, daß ich hierher eingeladen worden bin, sonst würde ich nicht . . .

Hierher eingeladen? fiel Engelbrecht mit einer merkwürdigen Veränderung im Ton, einem plötzlichen Pathos ein. Ich bin auch hier eingeladen. Von den Generationen der Vergangenheit bin ich eingeladen. — Still! Still! Ich höre das Blut des Geschlechtes rollen. Hierher eingeladen?

Niels schwieg und sah ihn ängstlich an. Und es fiel ihm nun auf, daß eine Ähnlichkeit in den Zügen, nicht nur mit dem Bild in der Halle, sondern auch mit ihm selbst da war.

Und nun, sagte Engelbrecht — er sprach wieder ruhig, aber mit starkem Nachdruck —, und nun kommt die Probe!

Sie haben mich, gerade wie unsre Umgebung auch, unter meinen beiden Gesichtern gesehen. Ich habe meine Tagesseite und meine Nachtseite. Sagen Sie mir nun, welches von diesen beiden Gesichtern die Tagesseite, nämlich das rechte ist, und welches die Nachtseite, das falsche? Antworten Sie!

Niels überlegte, nicht weil er im Zweifel war, sondern weil die Frage mit einer Eindringlichkeit gestellt wurde, die beinahe etwas Schreckeneinjagendes hatte. Schließlich sagte er:

Das ist sehr merkwürdig gefragt. Aber ich würde allerdings sagen, daß Sie, wenn Sie — na — wie gewöhnlich sind, dann sind Sie normal, sogar klug und gelehrt. Aber wenn Sie in Ihnen — Perioden sind, wie Sie es nennen, dann, ja dann ist es Ihre Nachtseite.

Da brach Herr Engelbrecht plötzlich in ein lautes Gelächter aus.

Mené mené tekél ufarsin!

Er wandte sich jäh um und ging seines Weges.

Und mehrere Tage lang würdigte er Niels kaum mehr eines Wortes, ja kaum eines Blicks.

## 19

Das Leben auf Rödsten war im Augenblick verhältnismäßig wenig gesellschaftlich. Abgesehen von den Mittagessen am Sonntag, wo die auf dem Hofe wohnenden Angestellten geladen waren, kam nur gelegentlich der eine oder der andre Gast. Die Gutsinspektor-, Forstmeister- und Pächterfamilien von einigen zu Rödsten gehörenden Höfen, der Pfarrer des Kirchspiels mit Familie, sowie der Hausarzt waren wohl einmal zum Mittag da, aber die wirklichen großen Gesellschaften sollten erst im Herbst in Verbindung mit den Jagden stattfinden. Die Einsamkeit sagte dem Hausherrn am besten zu, und mit seinen nächsten Verwandten, den Söhnlms auf Sünen, unterhielt er keine Verbindung. Knud von Söhlm wurde sogar nie auf Rödsten genannt.

Eine kleine Unterbrechung der Stille stand bevor, als sich die Stiftsdame von Schreckenhorn anmeldete.

Diese hartgefottne alte Dame lebte jeden Sommer, den Gott gab, von der Gastfreundschaft der Herrenhöfe rings im Lande, mit deren Besitzern sie entweder verwandt war oder in naher Freundschaft zu stehn vorgab. Ihren Winterschlaf hielt sie in ihrer freien Wohnung im Ballöer Schloß, das sie haßte; deshalb rührte sie sich auch schon wieder im Mai wie eine sehr frühzeitige Bäurin, und noch mitten im Oktober konnte man sie an irgend einem Ort des Königreichs antreffen. Ihre Stellung hielt sie durch Schrecken aufrecht. Sie hatte viele Grundsätze, unter andern auch den, daß sie nie Trinkgelder gab. Auch war sie schwerhörig, wollte sich aber kein Hörrohr anschaffen.

Sie hat sich angemeldet, sagte Engelbrecht — zwischen ihm und der Stiftsdame war Haß —, sie hat sich angemeldet, ursa ferrox. Er deutete auf eine Postkarte, die auf dem Tisch lag.

Niels wurde von Fräulein Vassen ermahnt, den Titel „Guer Gnaden“ anzuwenden, doch nur hin und wieder. Was heißt „hin und wieder“? fragte Niels, aber da lachte man ihn aus.

Die Ankunft ging mit Pomp vor sich. Der erste Kutscher Seiner Exzellenz fuhr mit lautem Peitschenknallen die Kalesche vor die Halle.

Ein unförmliches Bündel von Tüchern und Mänteln, aus dem eine herrische, gebogne Nase hervorsah, arbeitete sich über den Wagentritt herunter und sank Seiner Exzellenz in die Arme mit den Worten:

Teurer Huitfeldt, hier haben Sie mich! — Ach, das Reisen ist gräßlich — und was für ein beschwerlicher Aufenthalt war es auf Charlottenggaard; ja, Sie kennen ja Augusta, sie ist meine beste Freundin, aber so kleinlich, so lieblos über alle Leute urteilen, Sie bekamen auch Ihr Teil, darauf können Sie sich verlassen! Ja ja! Gottlob, daß man nicht gut hört!

Ach ja! Gottlob! nun ist man doch im Hafen; ja in vier Tagen reise ich nach Stenslykke; es ist zwar ein gräßlicher Ort, aber ich habe es versprechen müssen — —

Hierauf wurden zwei empfindliche Seidenpinscher aus dem Wagen herausgelotst. Diese Tiere begleiteten die Stiftsdame überall und waren die größte Plage für ganz Dänemark. Sie bellten und knurrten fortwährend, fuhren den Leuten zwischen die Beine und rissen ihnen die Sachen herunter, sodaß immer ein Höllenlärm um die Stiftsdame herum war, außer dem, den sie selbst verursachte.

Im Saal angekommen sank sie wieder an die Brust der Exzellenz und sagte mit weinerlicher Stimme:

Und solche Veränderungen in der Politik! Ich mußte Sie sehen, ich mußte Sie trösten, ich mußte mit Ihnen durch dick und dünn gehn; wie ertragen Sie das?

Ganz gut! rief ihr die Exzellenz fröhlich ins Ohr.

Daß Sie nun überdies gestürzt wurden! Daß auch dies noch zu der alten Herzenswunde arrivieren mußte! Ja, Sie sehen auch ganz elend aus. Liebe Vassen, geben Sie ihr denn auch ordentlich zu essen, der lebenswürdigen Exzellenz — ach, es ist ja wahr, nun sind Sie ja gar nicht einmal mehr Exzellenz — dem lebenswürdigen Kammerherrn dann — wissen Sie, was Falck auf Falkenholm sagte, als er es hörte — er ist ja immer boshaft —, ach, daß ich es nicht vermesse, Sie müssen mir ein paar Briefmarken schenken, ich muß nach Falkenholm und nach Lindebjerg schreiben und mich bedanken, wenn auch bei Gott nicht viel war, wofür man sich bedanken konnte. — Und diese Politik! und diese Minister! armes, armes Vaterland! — Danke, gute Vassen, aber ich kann jetzt in all dem Kummer nicht an Ihre trocknen Kuchen denken, aber wenn Sie etwas Warmes hätten oder so eine Kleinigkeit — — Wau, wau! bellten indessen die beiden Seidenpinscher unaufhörlich und füllten das stille Haus mit wüstem Lärm.

\* \* \*

Als die Stiftsdame nach der ersten Mahlzeit etwas zur Ruhe gekommen war, saß sie auf dem Sofa und musterte alles durch. Sie hatte eine Stangenlorgnette von außerordentlichen Dimensionen; vor ihre Augen gehalten wirkte diese auf die betrachtete Person wie die Mündungen von zwei geladenen Kanonen. Auf diese Weise gelang es ihr, auch während der Pausen ihres Redeflusses, wenn die Zunge rein aus Ermattung versagte, den Schrecken unter ihrer Umgebung aufrecht zu erhalten.

Niels war schon seit längerer Zeit der Gegenstand einer solchen demoralisierenden Musterung gewesen, als die Stiftsdame — ohne die Lorgnette vom Auge zu nehmen — ausrief:

Lassen, liebe gute, wer ist der junge Mensch?

Es ist Student Glambæk; ich habe ihn Ihnen vorhin vorgestellt.

Niels stand auf und verbeugte sich.

Glambæk? Er ist doch wohl nicht von den Glambæks, von denen mit der Herzenswunde?

Liebe Freundin, rief ihr, sie unterbrechend, Huitfeldt etwas gezwungen ins Ohr, sehnen Sie sich nun nach der Reise nicht vor allem nach etwas Ruhe? — Fräulein Lassen wird sicher —

Ich ruhe mich nie aus, das ist ein Prinzip! sagte die Stiftsdame etwas scharf. Sie fuhr fort, Niels zu fixieren, ließ dann die Lorgnette langsam sinken und rief in einem Übermaß von Verwunderung:

Mir scheint, beim allerhöchsten Gott im Himmel, er ähnelt — sieh, sieh!

Fräulein Lassen fiel augenblicklich ein: Ach, Herr Glambæk, da draußen geht der Gärtner, wollen Sie ihm nicht wegen der Rosen Bescheid sagen, Sie wissen —

Niels ging sogleich hinaus; er hörte die Stiftsdame noch etwas murmeln, aber er verstand nichts davon.

Na, das muß ich sagen — das hat man davon, daß man schreibt, was man weiß — aber so sind die sentimentalen Menschen! . . .

Draußen war natürlich kein Gärtner. Dagegen lief Herr Engelbrecht in die Arme. Dieser sah ihn an:

Was? Sie zittern ja förmlich? Ist sie vielleicht hinter Ihnen hergewesen, die Bärin? — Dann hat sie vermutlich zugleich auch ihn verletzt? Ihn?

Herr Engelbrecht war höchst aufgebracht und murmelte eine griechische Verwünschung in den Bart.

## 20

Das Mittagessen verlief sehr unbehaglich für alle Teilnehmer, ausgenommen für die Stiftsdame, wie es schien. Huitfeldt sah sehr angegriffen aus, Fräulein Lassen suchte mit Gewalt ihre Verstimmung zu unterdrücken, Niels saß wie auf Kohlen, Herr Engelbrecht rollte seine kleinen Augen und betrachtete abwechselnd Huitfeldt und die Stiftsdame — diese führte das Wort fast allein.

Nun, Herr Engelbrecht! es ist wohl immer gleich mit Ihren Perioden? Ja, dergleichen vergeht nur sehr schwer. — Danke, liebe Lassen, ich weiß nicht, ob mir diese Suppe bekommt. Auf Bällegaard wurde mir übel von der Gemüsesuppe; sie können keine Gemüsesuppe auf Bällegaard machen. Die Suppe wäre zwar einerlei, wenn nur die Menschen dort zum Aushalten wären. Aber es herrscht Mangel an Takt auf Bällegaard, wo fortwährend die Baronin großartig dasitzt und die Leute verletzt. Ich habe die Baronin sehr lieb, aber was sie ihrem Mann an bitteren Pillen zu schlucken giebt, weil er ja seine Hand nicht von dem ungerathen Bruder, den er hat, abzieht — — Aber teurer Huitfeldt, fuhr sie in demselben Atem fort, nun sind Sie ja wieder ganz blaß; meine gute Lassen, nehmen Sie doch gewiß auch täglich Rücksicht auf unsre liebe Exzellenz, bedenken Sie auch immer, was sie hat durchmachen müssen, seit — Danke, ich nehme aus Prinzip nie Salz — Ach, wenn ich an den jungen Baron Schaade denke, wie glücklich der nun sein könnte, wo sein Vater endlich gestorben ist, und da hat er die unglückselige Liebe zu — na ja.

Nun fiel Herr Engelbrecht ein; er war erregt und sprach laut über den Tisch hinüber:

Es muß im Winter sehr unbehaglich auf Vallöe sein, Euer Gnaden.

Behaglich? Auf Vallöe?

Unbehaglich — schrie er durch die Hände wie durch ein Sprachrohr.

Ja, da haben Sie Recht, sagte die Stiftsdame sehr lebhaft. Vallöe ist ein Jammerthal! Nun haben wir auch noch den Arzt bekommen; der geht herum und hängt ihnen alle Krankheiten an, die es giebt. Ich bin aus Prinzip nie krank.

Und die Damen selbst, sagte Herr Engelbrecht, müssen sehr unliebenswürdig sein.

Gott, wie Sie mich verstehn, Engelbrecht! Nicht eine ist darunter, mit der man umgehn möchte. Dann fehlen ihnen die Zähne, dann fehlen ihnen die Haare, dann klagt die eine über Sicht, und bald sind sie taub, und bald sind sie alt, und dann stirbt ein Verwandter von der einen, und dann trauern sie — psui!

Und dann sind sie boshaft? fuhr Engelbrecht fort.

Ja, voller Bosheit.

Und Geizdrachen? (Er schnarrte das Wort heraus, daß es förmlich widerhallte.)

Ach so geizig, so geizig!

Und alte Klatschbasen, die die Leute verleumdend?

Na nun! rief Fräulein Lassen unwillkürlich, aber Ihre Gnaden klatschte wie entzückt in die Hände. Er ist ausgezeichnet! sagte sie, sich an die Erzellenz wendend; aber ein scharfer Beobachter hätte einen gefährlichen Blitz in den grauen Augen sehen können.

Während der übrigen Mahlzeit verhielt sich Ihre Gnaden schweigsam, nur fixierte sie wiederholt und lange Niels mit ihrer Lorgnette, während sie dazu murmelte:

Sieh, sieh!

Und die Hunde bellten und balgten sich unter dem Tisch und kratzten den Leuten an die Beine und zerrten an dem Tischtuch und warfen das Mundglas Seiner Erzellenz auf den Boden.

\* \* \*

Einige Tage später verließ Ihre Gnaden Köösten. Sie reiste nicht nach Stenslykke, wie sie ursprünglich im Sinne gehabt hatte, sondern fand sich statt dessen auf Söholm ein.

Nachdem sie ihre Nase aus den Tüchern herausgewickelt hatte und sich aus dem Wagen in Knuds Arme hatte sinken lassen, rief sie mit klagender Stimme:

Ja, da haben Sie mich, teuerster Hofjägermeister! Ich komme soeben von Karl, dem sentimentalen Menschen! Man hat mich förmlich angeschnauzt, ich bin wie ein gehektes Reh, und ich kann bei Gott sehr wohl verstehn, daß der König ihn nicht zum Minister gebrauchen kann. Diese Jungfer Lassen und dann er, der Verrückte, den sie Engelbrecht nennen, aber wir wissen wohl, wer er ist, die haben sich zusammengerottet gegen mich, ich habe Tage dort erlebt, die . . .

Die Stiftsdame weinte wirklich, als sie in die Zimmer geführt wurde.

Ach, lassen Sie mich Platz nehmen! — Danke, süße Amalie, Sie sind immer so aufmerksam mit dem Saft, oder was es ist, aber ich kann ein Glas richtigen Madeira besser vertragen — Ach Gott sei Dank, nun bin ich doch im Hafen! Ja, ich habe gelitten und gestritten — und all das Schlechte, was über Söholm gesagt wurde, gottlob, daß man nicht gut hören kann . . .

Plötzlich stieß sie hervor:

Er ist dort!

Wer?

Sie ließ die Stimme sinken. Er hat es entdeckt!

Was denn?

Sie zögerte einen Augenblick, dann erklang es scharf flüsternd:

Das Kind, ihn, den Sohn, ihren.

Still! flüsterte die Hofsägermeisterin sogleich und sah ängstlich auf ihren Mann. Nun, welchen ihn? fragte dieser hart.

Die Stiftsdame zog zuerst ihre lange Vorgnette hervor, ließ sich reichlich Zeit dazu und hielt sie vor die Augen, während sie sagte:

Er ist auf Rödsten und wird ganz als Sohn betrachtet, beim wahrhaftigen Gott!

Oho! rief der Hofsägermeister.

Sei gut, Knud, sei gut! sagte Frau Amalie sehr ängstlich.

Er trommelte mit den Fingern hart auf dem Tisch. Die Stiftsdame beobachtete ihn durch die lange Vorgnette, und die alten grauen Augen leuchteten nicht unzufrieden.

Und können Sie nun verstehn, was ich um Thretwillen gelitten und gestritten habe — für euch, ihr Teuern alle auf Söholm?

Mit eigentümlicher Logik fügte sie dann noch hinzu:

Und eure süße, süße Marie, die euer einziges Kind ist!

## 21

Am dem Tage und in der Stunde, wo die Stiftsdame von Schreckenhorn Rödsten verließ, begegnete der Huitfeldtschen Kalesche, die diese Dame auf den Bahnhof beförderte, einer der ärmlichen Einspanner des Rödstener Krugs, worin ein Mann nach dem Schlosse fuhr. Der Weg war schmal, und der Bauernburfsche, der den Einspanner kutscherte, hielt schon lange vorher ängstlich zur Rechten; der Herrschaftswagen schien nicht ausweichen zu wollen. Da erhob sich der Mann, der im Einspanner saß, griff selbst nach den Zügeln und lenkte in raschem Tempo mitten in den Weg hinein; dadurch wurde die Kalesche zu einer plötzlichen, ziemlich gefährlichen Wendung gezwungen; die Räder der beiden Wagen rieben sich aneinander im Vorbeifahren, die Stiftsdame kreischte einen Augenblick laut auf, der Mann im Einspanner aber maß den Herrschaftswagen und dessen Inhalt mit einem hochfahrenden, triumphierenden Blick. — Wer war der Kerl? fragte die Stiftsdame. Der Herrschaftskutscher gab keine Antwort; er drohte dem Mann im Einspanner rückwärts mit der Peitsche.

Der Mann fuhr unterdes vor den Haupteingang von Rödsten.

Ist Herr Huitfeldt daheim?

Wen darf ich melden? fragte der Diener.

Ich habe im Sinn, mich Herrn Huitfeldt selbst zu melden, sagte der Mann und trat fest auf die Steinflesien der Halle.

Der Diener betrachtete ihn einige Augenblicke schweigend, dann ging er voraus und zeigte ihm den Weg.

Der Herr des Hauses saß im gelben Zimmer; er erhob sich halb vor dem Eintretenden.

Ich bin der Redakteur Glambæk, sagte dieser mit dem deutlichen Bewußtsein, daß der Name eine Macht war.

Wie? sagte Seine Erzellenz, während er ganz leicht die Stirn runzelte. Dann deutete er auf einen Stuhl.

Danke, ich will mich nicht setzen, mein Besuch wird nur kurz sein.

Die Erzellenz stand auf. Die beiden standen einander gegenüber, beide Typen, beide Männer; ein Beobachter würde in ihnen leicht charaktervolle Repräsentanten zweier Gesellschaftsklassen, zweier Lebensanschauungen, ja beinahe zweier Zeitalter, zweier Rassen erkannt haben.

Otto Glambæk, der Redakteur des weitverbreiteten Sozialistenblattes „Die Neue Zeit,“ war ein untersehter, kräftig gebauter Mann um die Fünzigiger. Der Kopf war groß und grob geformt, namentlich kam das Plebejische an den hervorspringenden Backenknochen zum Vorschein. Zwischen diesen und der vorstehenden Stirn lagen die Augen wie hineingezwängt; aus dieser Höhlung heraus leuchteten

sie mit einem greulichen stechenden Schimmer; es lag große Willenskraft darin und nicht wenig Intelligenz. Das Haar war spärlich und blond, ein dünner Schnurrbart machte den Versuch, aristokratisch an den Seiten hinauszustehn, bekam aber dadurch nur den Charakter von etwas Aufgellebtem. Das Kinn und die Mundpartie waren energisch, ja brutal geformt, das sorgfältige Rasiersein konnte an Schauspielermanier erinnern; etwas von derselben Art lag auch in der merkwürdig mattweißen Gesichtsfarbe, sowie in einem gewissen Spiel des Blicks, das die Bereitschaft, eine Rolle zu spielen, anzudeuten schien.

Dem Redakteur Glambät war in Wirklichkeit einer von den großen politischen Rollespielenden des Landes. Nicht so, daß seine politische Überzeugung unecht gewesen wäre, im Gegenteil, er war ein fanatischer Demokrat; aber er hatte auf der demokratischen Rednerbühne bald gewisse theatralische Fähigkeiten an sich wahrgenommen und sorgfältig gepflegt, die außerordentlich wirksam waren und ihn weiter brachten als seine meisten Mitdemagogen. — Die edle Kunst der Demagogie bewegt sich ja, wie alle andern Künste auch, auf verschiedenen Stufen oder Stadien, wonach die wirkliche Tüchtigkeit gemessen wird. Der einfache Demagog bleibt meist bei den Phrasen stehn, die die Grundlage aller Demagogie sind; der bloße Phrasenmacher wird beklatscht und hervorgehoben, das ist alles, politische Gewalt erhält er nicht. Der im Fach Weitergekommene legt sich darauf, zu verhöhnern und vor allem zu drohen; diese Fertigkeit ruft schon die Furcht hervor. Wer sie hat, wird in politische Stellungen gewählt werden, und zwar nicht bloß von den Anhängern, sondern auch von den Widersachern, so ist der dänische Charakter. Aber es giebt noch höhere Stufen: wer pathetische Saiten anzuschlagen weiß, der wird bewundert, und zu dem wird in die Höhe gesehen; aber wer vollends die sentimentalen Kunstgriffe gründlich versteht — der erst leitet die Herzen des Volks.

Der Redakteur Glambät hatte sich mit der Fertigkeit eines Schauspielers durch alle diese Stadien hindurch bewegt; er schlug die verschiedenen Saiten je nach Bedarf an, und zwar mit einer Berechnung, die selten versagte, ausgenommen Leuten von wirklicher Bildung gegenüber — aber die waren ja in der Minderzahl —; diese bemerkten die Unrechtheit daran, daß sich seine Stimmungsübergänge allzu plöblich vollzogen.

Und während im Anfang unzweifelhaft einige echte Gefühle seiner politischen Richtung zu Grunde gelegen hatten: das Mitgefühl mit den wirklich oder vermeintlich Unterdrückten, sowie der Haß gegen die Unterdrücker, war allmählich — wie es zu gehn pflegt — sein moralischer Sinn geschwächt und geblendet worden, zuerst von dem Willen, um jeden Preis Erfolge zu erzielen, danach von dem wachsenden Drang, zu glänzen und zu gefallen, sodaß der Unterschied zwischen Lüge und Wahrheit vor den Blicken des eiteln Mannes oft ganz verdunkelt wurde. Er hatte es schon so weit gebracht, daß er, wenn er von der Rednerbühne oder in seiner Zeitung wissenschaftliche Lügen hinausgeschleuderte, dies gewissermaßen mit gutem Gewissen that. Vielleicht schwebten ihm dabei Erinnerungen aus der Schulzeit an die Volkstribunen und deren „Heiligkeit“ vor. —

Nun stand er da und sah der Erzellenz steif in die Augen, felsenfest davon überzeugt, daß in allen Abrechnungen zwischen ihm und dem andern, Abrechnungen über Vergangnes oder über Kommendes, in allen Worten und Handlungen, in Lüge oder Wahrheit — überall er, der Demokrat, Recht hätte und Recht behalten würde, nur weil er Demokrat war, der Aristokrat dagegen Unrecht. Und ebenso felsenfest bereit, diesem allen Schaden zuzufügen, den er konnte, ohne Grenze und ohne Rücksicht.

Aber der Aristokrat seinerseits sah Glambät in die Augen, wohl mit einem gewissen moralischen Widerwillen, aber doch mit einigem Verständnis, ja mit persönlicher Anerkennung. Und vor allem dazu bereit, seinerseits bei allen Abrechnungen Gerechtigkeit walten zu lassen. So stand die Partie also nicht ganz gleich; bei persönlichen Zusammenstößen ist es oft ein Nachteil, wenn man ein Gentleman ist.

Sie haben einen Brief erhalten? begann Glambäl. Huitfeldt neigte leicht den Kopf.

Sie haben sich gestattet — über Glambäls mattweißes Gesicht zog sich eine schwache Röte —, Sie haben sich gestattet, Herr Huitfeldt, nicht darauf zu antworten — es sind vierzehn Tage vergangen —

Nun — Herr Redakteur Glambäl —, wenn Sie sich einen Brief von so anzüglicher Natur gestatten konnten, so konnte ich mir doch wohl gestatten, ihn unbeantwortet zu lassen.

Glambäl machte eine Bewegung, als müßte er etwas verschlucken. Dann streckte er seinen Arm mit einer großartigen Bewegung aus. Ich bin gekommen, zu verlangen — ich bin gekommen —

Die Exzellenz unterbrach ihn:

Sie beabsichtigen eine große Rede zu halten? — Bedenken Sie, daß Ihnen hier das Publikum fehlt.

Und Sie — bedenken Sie, wen Sie beleidigen!

Huitfeldt schwieg und zuckte nur leise mit den Achseln. Die Bewegung war fast unmerklich, wurde aber von Glambäls aufmerksamer Eitelkeit doch bemerkt.

Sie haben nicht nötig, meine Macht zu unterschätzen. Sie, gerade Sie haben Beweise davon gesehen! rief er.

Sie meinen Ihre Lügen über mich in Ihrer Zeitung?

Lügen? — Der Ton war Entrüstung, aber der Blick war schauspielermäßig.

Sie wissen, daß Ihre Beispiele meiner „Inhumanität“ lauter Lügen waren. Die „Tyrannei“ gegen den Waldhüter wurde von diesem selbst widerlegt, der „Eigennutz“ in der Kirchensache wurde in der entgegengesetzten Richtung aufgeklärt — aber die Geschichte hatte ihre Wirkung gethan; die „Lumpigkeit“ gegen die Zinsbauern mußten Sie zurücknehmen — aber sie hatte einen Teil meiner Bauern aufgehetzt —; sind es diese Sachen, worauf Sie mit Ihren „Beweisen“ anspielen?

Wir liegen in Streit miteinander, Herr Huitfeldt, sagte Glambäl mit gracchischem Pathos und der offenen Stirn eines guten Gewissens.

Huitfeldt sah auf die Seite, wie aus Müdigkeit oder Ekel. Es hatte immer zu Huitfeldts Schwäche gehört, auch zu denen des Politikers in den parlamentarischen Kämpfen, daß er sich der Immoralität gegenüber zu bald müde fühlte. Glambäl bemerkte diese Müdigkeit und fühlte sich um so stärker.

Übrigens — Sie haben gewiß auch noch größere Proben meiner Macht gesehen. Wer hat Sie gestürzt, Herr Huitfeldt?

Der Exminister verschmähte es, eine Antwort zu geben, er sah zum Fenster hinaus, mit leicht zusammengezogenen Brauen.

Glambäl richtete sich auf oder machte mit dem Oberkörper die Bewegung, die der Vorläufer einer Rede war.

Sie meinen, daß Sie nur von politischen Widersachern gestürzt worden seien? Nein, Herr Kammerherr! Sie und Ihr System sind gestürzt worden von . . .

Was meinen Sie mit meinem „System“? unterbrach ihn Huitfeldt mit gleichgültiger Stimme; er hatte den Kopf etwas dem Sprechenden zugewandt. — Doch nein, fuhr er fort und machte eine Bewegung mit der Hand, als wolle er sich die Ohren verschließen, denn es graute ihm vor dem Schwall von bekannten Phrasen, die wahrscheinlich nun folgen würden.

Ihr System! schrie Glambäl, und die grauen Augen leuchteten in demokratischem Haß; ich werde später auf Ihr System zurückkommen! — Aber zuerst will ich Ihnen, Sie stolzer Aristokrat, klar machen, wer es war, der Sie von dem Gipfel Ihrer Macht gestürzt hat — und mit leidenschaftlichem Überspringen der Zwischenglieder fuhr er fort: Ich bin es, ich, der Plebejer, der kleine Mann, der Berachtete, ich!

Sie? sagte Huitfeldt mit so viel verächtlicher Verwunderung, als sich mit der

Gleichgiltigkeit der Stimme vereinigen ließ. Aber sogleich fühlte er, daß sein Ausruf nicht ganz ehrlich sei, denn der Mann hatte ja Recht; wenn man die Zwischenglieder mitrechnete, so waren es ja Demagogen wie dieser Glambäl, die den Sturm mit allen Mitteln erweckt und seit Jahrzehnten aufrecht erhalten hatten, diesen Haß, vor dem sich zuerst seine eigne Partei gebeugt hatte und nun zuletzt auch der König... Ja, in letzter Instanz waren es die Glambäls, die ihn gestürzt hatten...

Und sobald er das nicht ganz Ehrliche seines Ausrufs erkannt hatte, that er Buße dafür, indem er, wenn auch mit Überwindung, hinzusetzte:

Nun gut — in Wirklichkeit sind Sie es.

Dieses Zugeständnis traf Glambäl wie eine große und unerwartete Freude. Denn wohl verstand er — und erkannte es mit seiner Intelligenz —, daß der andre also imstande gewesen war, ihm, an den Zwischengliedern vorbei, zu einer bitteren Wahrheit zu folgen. Aber den moralischen Beweggrund, der Huitfeldt dazu gebracht hatte, dieses Geständnis abzulegen, den verstand er nicht, den hielt er für Schwäche. Er kassierte es nur ein und rief mit Pathos:

Sehen Sie! Hier stehe ich, der Arbeitersohn, der arme Buchdruckerlehrling, in der Stube des Edelmanns — und der Edelmann giebt es zu... er giebt es zu...

Diese Worte waren nicht nur Schauspielerei, sondern aufrichtige gerührte Selbstbewunderung; die Augen leuchteten beinahe von Thränen...

Auch Huitfeldt betrachtete ihn mit einer Art Bewunderung.

Wenn Sie nur Ihre ausgezeichneten Anlagen zum Guten angewandt hätten!

Das Gute, das Gute — sagte Glambäl, und er machte eine abweisende Bewegung mit der Hand; Huitfeldt wandte sich mit der frühern Müdigkeit wieder von ihm ab.

Aber Glambäl wollte seinen geliebten Selbstgenuß nicht so rasch aufgeben. Er bereitete sich im Gegentheil auf reichlichere Schlucke vor. Mit dem einen Fuß trat er einen Schritt vor, machte seine großartige Bewegung und begann:

So wissen Sie denn, Erzellenz, so wissen Sie denn, daß dies ein historischer Augenblick ist. Sie sind in diesem Augenblick nicht die Person Karl Huitfeldt, und ich bin nicht die Person Otto Glambäl, wir sind zwei Systeme, die sich Angesicht in Angesicht stehn, ein tausendjähriges Unterdrücken steht Auge in Auge mit tausendjährigem Leiden. Zum erstenmal seit tausend Jahren erhebt das vergrämte Volk den Blick und fragt: Mit welchem Recht? Zum erstenmal sieht das Volk seinem Unterdrücker ins Auge und sagt: Hüte dich, denn ich bin der Stärkere! Und Herr Kammerher, adlicher Großgrundbesitzer! Erzellenz! zum erstenmal zittert der Unterdrücker!

Hier machte Glambäl eine kleine Kunstpause. Aber Huitfeldt hatte sich abgewandt; am Fenster sitzend hatte er unbewußt seine charakteristische Stellung eingenommen, wenn Gedanken aus der Ferne oder aus der Vergangenheit seine Seele beschäftigten; nämlich die Fingerspitzen an die Schläfe gelegt. Glambäl fuhr mit erhöhter Tribünenstimme fort:

Sie verschließen Ihre Ohren, ich begreife das so gut — aber der Ruf des Volks wird in sie dringen wie ein Donner. Sie schauen zu diesem Fenster hinaus, ich verstehe das so gut! Sie wollen lieber Ihren adlichen Park betrachten als — Ihren tausendjährigen Gläubiger!

Wieder machte er eine Pause.

Wohlan! Sie thun recht daran, diese Parkanlagen, diese Äcker, diese Scheunen, diese Burg mit Zinnen und Türmen zu betrachten. Sie thun recht daran, sättigen Sie Ihre Augen daran, schwelgen Sie in diesem Anblick, denn all dies wird bald aufhören, Ihr Eigentum zu sein; all dies ist das Eigentum des Volks, das Volk wird es zurückfordern, die Huitfeldtischen Güter werden zerstückelt werden, damit Hunderte satt werden, wo vorher einer schwelgen konnte.

Die Hunderte werden nicht gesättigt werden — ich sättige sie! rief Huitfeldt.

Aber diesen seinen einzigen Einwurf in die Diskussion bereuend, weil er von dessen Nutzlosigkeit überzeugt war, wandte er sein Gesicht wieder weg.

Ja, wenden Sie sich nur ab, ich werde Sie zwingen, zuzuhören, das hochadliche Rauschen dieser Linden soll die Stimme des Volks nicht länger überlöhnen . . . Sie hören nicht zu?

Ich habe Ihnen ja gesagt, daß Ihnen das Publikum hier fehle. — Huitfeldt war aufgestanden und machte Miene zu klingeln. Nun war keine Schwäche mehr in seinem Ausdruck.

Wollen Sie mich hinauswerfen lassen?

Das kommt auf Sie selbst an; können Sie sich kurz fassen und sagen, was Sie hier wollen?

Nun, sagte Glambæk, nachdem er sich einen Augenblick gesammelt hatte. Antwort verlangen. Ich habe eine Frage an Sie gerichtet in meinem Brief.

Und ich habe Ihnen nicht darauf geantwortet.

So wiederhole ich also hier, Mann gegenüber Mann: Wollen Sie den Jungen adoptieren?

Huitfeldt schwieg, sein Blick war wie verschleiert, die Lippen zusammengepreßt. Nach einer guten Weile näherte er langsam seinen Finger dem elektrischen Läutewerk.

## 23

Hier vollführte Glambæk einen seiner Stimmungsübergänge.

Warten Sie ein wenig, Herr Huitfeldt. Hand aufs Herz, finden Sie selbst meine Frage so ganz unberechtigt? — Mit Gewandtheit, nur etwas zu jäh, hatte er seinen Ton moduliert, wie ein geschickter Schauspieler es versteht, neben der Bewahrung der Würde seiner Rolle, von der Drohung, die schrecken soll, zum Appell überzugehen, der rühren soll.

Ich habe mir nicht gedacht, sagte Huitfeldt, und er zog die Hand von dem Läutewerk zurück, ich gestehe — Ihr bisheriges Auftreten Niels gegenüber habe ich nach dem vorliegenden nicht — der Junge ist Ihnen sicherlich freundlich gesinnt, glaube ich, aber — aber als Vater hat dieser arme verwaisste Kerl Sie gerade nicht betrachtet.

Ich habe mich doch seiner von klein auf angenommen.

Ja — Sie haben ihn von klein auf verwandt, als Laufburschen, als Handlanger in der Druckerei, als . . . Und später hatte er ja das Stift. Nun, ich sage gar nichts dagegen, daß Sie ihn veranlaßt haben, sich nützlich zu machen — aber wollen Sie mir nun nicht erlauben, sein Versorger zu sein — dieses Anerbieten ist Ihnen ja, ohne Widerspruch zu erfahren, schon längst von Niels selbst mitgeteilt worden . . .

Und für dieses Wohlwollen haben der Herr Kammerherr gewiß auch meine Anerkennlichkeit wahrgenommen, unterbrach ihn Glambæk mit einem vielsagenden Lächeln.

Aber das vielsagende Lächeln kam etwas zu unvermittelt, Huitfeldt sah ihn verständnislos an und fuhr fort:

Aber Adoption — und Erbschaft — darauf kann ich nicht antworten, dazu bin ich außer Stande — jetzt.

Ich dachte, sagte Glambæk nach einer Pause — die Stimme war nun wie gedankenvoll und senkte sich künstlerisch zu sentimentaler Wehmut —, ich dachte, ganz abgesehen von der Verwandtschaft, in der wir Glambæks zu Ihnen stehn —

Eine dunkle Röte ergoß sich über Huitfeldts Stirn, aber er schwieg.

— abgesehen also von der Stimme des Bluts, dachte ich, daß diese frische Jugend . . . und auf der andern Seite Ihre Kinderlosigkeit, entschuldigen Sie mich, Ihre gewiß etwas traurige Einsamkeit, vielleicht auch Erinnerungen, teure Erinnerungen aus der eignen glücklichen Jugend — was haben Sie?

Dieser letzte Ausruf geschah einzig und allein wegen einer Bewegung, die

Huitfeldt machte, einer konvulsivischen Bewegung mit der Hand nach der Brust, und wegen eines heftigen Leidenszugs, der über sein Gesicht flog.

Einige Augenblicke herrschte Schweigen. Während dieses Schweigens war Huitfeldts Gedanke: Ist dies nun auch unter den Leuten? Ist dies einem Menschen wie ihm preisgegeben? — Und Glambäks Gedanke war: Ha — ob wohl noch mehr hier zu ergattern ist, etwas aufzuschnappen?

Aber da Glambäk keinen Inhaltspunkt fand, fuhr er fort, und zwar mit dem Lächeln von vorher — nur etwas verstärkt — und dann mit einem Anlauf zu Geschliffenheit:

Außerdem — zwischen Männern von Welt, politischen Männern wie wir — ein solcher Beschluß meinem Neffen gegenüber stellt Sie — hm — stellt Sie auf einen sehr angenehmen Fuß mit der „Neuen Zeit.“ Schon jetzt haben Sie, wie gesagt, eine veränderte Haltung bei der „Neuen Zeit“ wahrgenommen —

Huitfeldt erwachte langsam aus seiner tiefen Niedergeschlagenheit und schien mit Interesse zuzuhören.

Glambäk fuhr fort, indem er die Stimme vertraulich senkte und zugleich ein breites Lächeln wies, das er für das Lächeln eines Mannes von Welt hielt, der auf der Bühne mit einem andern Mann von Welt einen Schurkenstreich ausmacht, der jedoch keinen Schurkenstreich vorstellen soll und deshalb, für die Spielenden wenigstens, auch keiner ist:

Aber wenn Sie sich entschließen könnten — die Karriere des Herrn Kammerherrn kann ja unmöglich abgeschlossen sein — in diesem Fall könnten Sie auf die „Neue Zeit“ rechnen . . .

Ah! rief Huitfeldt und drückte heftig auf den Knopf; dreimal drückte er, ein langes Klingeln, ein kurzer Schlag, dann wieder ein sehr langes Klingeln.

Zwei Diener stellten sich beinahe zugleich ein.

Werft diesen Kerl die Tr — Führt diesen Herrn hinaus! sagte die Exzellenz.

Ich räche mich! zischte Glambäk, während er sich rasch davonmachte. Sie werden von mir im Blatt hören . . . Ich . . .

\* \* \*

Die Exzellenz suchte Engelbrecht in den stillen Alleen des Parks auf.

Bruder! sagte er in heftiger Erregung. Sie wollen diese Bäume fällen, sie wollen unsre Burg zerstören, sie wollen unser altes Wappenschild herunterreißen.

Richtig! sagte Engelbrecht, ihm zunickehend. Es begann in Agypten. Es begann mit der Empörung gegen den thebaischen Amon-Ra. Es begann mit der Empörung gegen Gott. Es begann, als das Leben seinen Anfang nahm. Wer da lebt, der gehe von mir! O Bruder, Bruder, gehe von mir, denn ich liebe dich!

Und in einer noch heftigern Erregung, als Huitfeldt sie gezeigt hatte, warf sich Engelbrecht ihm an die Brust und stieß ihn dann von sich.

Aber bis tief in die Nacht hinein hörte Niels die Flötentöne im Park; die Töne waren wilder als gewöhnlich, das Rauschen der Baumwipfel tiefer, und die Dunkelheit darunter noch dichter.

Von dem Besuch des Dnkels erfuhr Niels erst später in Kopenhagen.

Aber wenn er in diesen letzten Wochen seines Aufenthalts auf Rödsten am Morgen sein Fenster öffnete, kam ihm der Park mit jedem Tage trauer und lieber vor. Wenn im Lauf der Nacht ein milder Regen gefallen war, und Blätter und Blüten nun in der Morgensonne in bunter Pracht zu ihm aufschauten, so war ihm das ein Morgengruß der Natur, der ihm zum Herzen drang. Als ob die Natur um seinetwillen illuminierte. Als ob der alte Kastanienbaum, der ihm die fächerförmige Hand entgegenstreckte, ein treuer Freund von ihm wäre. Als ob der Lindenbaum dort mit seinem glänzenden runden Wipfel eine freundliche Mutter sei. Und

das von Tauperlen glänzende Gebüsch dort drüben war eine Schar lachender Schwestern und Brüder.

Herr Gott! seufzte er — denn er hatte sich auf der Kindlichkeit ertappt, daß er zum Fenster hinaus nickte und grüßte. —

Hinter den Scheunen begann das Ackerland. Auf dieser Seite stand lauter Weizen, ein größeres zusammenhängendes Weizenfeld fand sich nirgends in diesem Teil des Reichs. Unter dem milden Regen bei Nacht und dem warmen Sonnenschein bei Tage wurde es jeden Tag gelber; nun erstreckte sich der goldne Teppich wogend über Höhen und Tiefen bis an den Horizont; es war ein wahrer Segen, und es war Niels, als habe auch er teil daran.

Und an einer andern Stelle war die Roggenernte schon im Gange. Niels war unter den Schnittern und Garbenbindern und half auch mit; da spürte der bleiche Jüngling aus der Stadt, wie gut es ist, wenn der Schweiß rinnt, und die Muskeln sich spannen, und die Wangen sich bräunen. Und wenn er dann heim kam — heim, welches gute Wort! —, dann konnten Herr Huitfeldt und Fräulein Lassen ihm zulächeln, wie er sich dachte, daß Vater und Mutter ihn nach einem gut verrichteten Tagewerk empfangen haben würden.

Lieber Gott, dachte er, und da fragt man mich, ob ich es nicht etwas einsam hier hätte! Einsam? Nein, die Buchdruckerei daheim in der Grönnegade und Onkel Glambæk und „Tante“ Glambæk und die sozialistische Wirtschaft und die politisierenden Studenten und die Anschauungen in der „studentischen Gesellschaft“ und die sauern Bücher — das war Einsamkeit.

Da wo die Landstraße zwischen dem Schloß und dem Bahnhof ihre scharfe Biegung macht, da wo Niels vor sechs Wochen zum erstenmal über die weiten Acker und Wiesengründe mit ihren Bächen, Seen, Dörfern, Kirchen und Wäldern geschaut hatte, über die fruchtbare Landschaft, die das Rödster Schloß umfängt — da wandte er sich im Wagen um und winkte mit der Peitsche ein großes Lebewohl! — die Anwesenheit des Rutschers Per, der hinter ihm saß, hatte er ganz vergessen.

Ja ja, sagte Per, Sie kommen doch wieder!

Und kurz darauf fügte er geheimnisvoll hinzu:

Es könnte ja auch sein, daß Sie einmal ganz dablieben. .

Was? rief Niels, indem er einen verkehrten Nuck an den Zügeln that.

Sie müssen sie fester in der Hand haben, sagte Per. Dann sah er aus, als wolle er sich über etwas aussprechen — aber als er am Bahnhof den alten Briefträger gewahr wurde, setzte er sich wieder stramm und plauderte nicht mehr mit Niels.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Nochmals Partei, Politik und Wissenschaft. Herr Professor Dr. Fr. Paulsen schreibt uns: Soeben geht mir Nr. 29 der Grenzboten (17. Juli) zu, worin unter dem „Maßgeblichen und Unmaßgeblichen“ einige Bemerkungen über mein vor kurzem erschienenenes Buch über die deutschen Universitäten sich finden. Da es mir nicht gleichgiltig ist, wie den Lesern der Grenzboten mein Buch und mein persönliches Bild sich darstellt, so bitte ich mir eine Anmerkung zu jenen Bemerkungen zu gestatten.

Aus der Darstellung des Artikels könnte ein Leser entnehmen, daß ich ein Vertreter des dort gebrandmarkten „Historismus“ oder „Machiavellismus“ sei, der